

Ueber die Wiedervermählung des Kaisers von Rußland

enthält die „Rln. Ztg.“ folgende interessante Mittheilungen:

Die Trauung wurde in größter Stille mit nur wenigen Zeugen, darunter Großfürst Nicolai und Kriegsminister Miljutin, vollzogen. Jetzt ist das neuvermählte Paar mit der bereits zahlreichen Familie — die ältesten Söhne sind schon im Jünglingsalter — in Wladiva beheimatet. Die Fürstin Dolgoruki, jetzt Gemahlin des Jaren, gehört einem sehr alten und vornehmen Geschlechte und zugleich einer Familie an, die lange schon dem zarischen Hause und insbesondere auch dem Jaren Alexander nahe stand da ihre ältere Schwester, jetzt Gemahlin des Statthalters von Warschau, General Albedinski, bereits vor Jahren in ähnlichen Beziehungen zum Herrscher stand wie nachher die jüngere Schwester. Die Verbindung mit dieser jüngeren Schwester wäre vielleicht von ebenso kurzer Dauer gewesen, wie die vielen früheren Verhältnisse des Monarchen, wenn sie nicht in die Zeit des beginnenden Alters des fürstlichen Liebhabers gefallen und zugleich von besonders feststehenden Eigenschaften der Geliebten unterstützt worden wäre. Eigenschaften, die von einem königlichen Buchse abgehen, vorzüglich in reichen Gaben des Charakters und Verstandes bestanden.

Als vor etwa anderthalb Jahrzehnten die Verbindung sich schloß, forderte sie die Freundschaft der vornehmen Kaiserin je mehr heraus, je deutlicher die Wahrscheinlichkeit hervortrat, daß sie eine dauernde sein werde. Viele Jahre hindurch wurde die Verbindung von dem verletzten Stolz der Kaiserin bedroht, bis endlich ein Umschwung eintrat, als die Bigotterie der Begierden zum Durchbruch kam und gewandte Jungen die Jarin zu überreden wußten, daß die Fürstin Dolgoruki mit ihrem Charakter und ihrer Gesinnung einen tüchtigen und religiös wohlthätigen Einfluß auf den Jaren ausübe, der in das Gegenüber ausstrahlen müsse, sobald der Monarch sich von ihr trennen und in seinem vorgerückten Alter dem Ströme seiner beständig sinnlichen Natur wieder sich hinneigen sollte. Seitdem bildete die Jarin das Verhältnis nicht bloß, sondern hielt und förderte dasselbe ununterbrochen. Der Jare lebte sich immer inniger in die Verbindung hinein und konnte bald nicht mehr die Nähe der Favoritin entbehren. Je länger das Verhältnis dauerte, um so enger und wahrer ward dieses Leben in einer von wirklicher Gatten- und Kindesliebe getragenen Familie, die keines Vorwurfs zu entbehren schien, mit Ausnahme des einen: der Sanction durch Gesetz und Sitte. Immer weiter zog die Jarin sich in die Heiligtümer der Kirche und Religion zurück und überließ immer freier der Favoritin die Heiligtümer der Ehe und Familie. Endlich bezog die Fürstin Dolgoruki sogar eine glänzende Wohnung im Winterpalast über der Wohnung des Jaren, und so bildete sich offen ein neues Familienleben des Jaren daraus, das nicht ohne Einfluß auf das öffentliche Leben bleiben konnte. Der Monarch selbst forderte von den Männern des Hofes, daß sie der Fürstin ihre Aufmerksamkeit und Huldigung darbrächten, und natürlich beehrte man sich, diesem Wunsche zu entsprechen. Nur die Mitglieder des Jarenhauses blieben natürlich mit Eifersucht auf den Eingriff ein und bielten sich meist dem obern Hofe des Palastes fern. Indessen sah man, als die Krankheit der Jarin eine bedrohliche Gefahr annahm, mit Gewißheit voraus, daß, sobald der Tod dem Jaren die Freiheit geben werde, die Heirat mit der Fürstin folgen würde.

Kaum war im Frühling dieses Jahres der Tod eingetreten, so richteten sich alle Blicke auf den obern Stod des Winterpalastes. Man war aber trotz alledem überaus, zu vernehmen, daß kaum vier Monate seit dem Tode der ersten Gemahlin verstrichen waren, als schon die zweite dem Herrscher vor dem Tode die Hand gereicht hatte. Warum diese Eile, sagte man, nachdem man so lange thätig ein vollkommen freies Familienleben geführt, nachdem die lezte Ehe, die es behütet, gehalten, und während man sich doch gesehen mußte, das in russischen, so streng den Vorschriften der Kirche und des Verkommens folgenden Volke diese Verbindung sowohl der einen als der andern Vorschriften sehr lebhaft empfunden werden würde? Willkürlich ist die Erklärung darin zu suchen, daß die Gesundheit des alternden Monarchen eine solche ist, daß ein überraschendes Ende des Lebens leicht der Heiligung eines Verhältnisses zuvorkommen könnte, welchem sich der Monarch so ganz ergeben hat. Denn das Wthma, das seit vielen Jahren den Jaren bedrängt, heizt sich, und der Körperzustand des Kranken verschlimmert sich stetig. Für die Gemahlin hat der Jare auch schon alsbald gesorgt, indem er für zwei Millionen Rubel den Palast der Großfürstin Katharina ankaufte und für sie bestimmte; man sagt sogar, ihr bereits schenkte. Was weiter die Folgen dieser Heirat sein werden, ist schwer voranzusehen. Daß das Verhältnis des neuen Hofes zu dem jungen Hofe des Thronfolgers und manchen andern Gliedern der zarischen Familie kein gutes sein wird, ist wahrscheinlich. Ob aber der Jare dahin gelangen wird, dem Thronfolger die Regierung zu übergeben, wie Manche meinen, ist doch noch sehr fraglich, da die neue Gemahlin kaum dafür wirken wird, von ihrer Macht Etwas einzubüßen.

Carola-Theater.

Leipzig, den 16. October. Der gestrige Theaterabend brachte uns Grillparzer und Moliere; das Fragment: „Ester“ und das Lustspiel: „Der eingebildete Kranke“. Die Stücke selbst haben wir schon bei dem letzten Gastspiel der Weininger besprochen. Die Besetzung war indes diesmal eine andere.

Das Fragment „Ester“, ein schöner Torso der Grillparzer'schen Muse, beruht wesentlich auf den beiden Hauptrollen, denjenigen des Königs und der Sibyl, und gliedert in der Schlusscene, die in dramatischer Hinsicht vielleicht die beste ist, welche Grillparzer geschaffen hat. Frau v. Wolfer-Sperner spielte diesmal die Ester und zwar mit schönster Wirkung in der fein ausgearbeiteten

und gesteigerten letzten Scene. Dagegen erschien uns der naive Ton dieser Ester in den ersten Scenen nicht silblich genug, es war mehr die Raubelät des Lustspiels als des Tragenspiels. Herr Krause gab dem König die Schwermuth mit oft energischen Ausdrücken leidenschaftlichen Sinnes; die Liebescene mit der Entdeckung des Antieits zur Reigung und der Reigung zur Leidenschaft führte er in interessanter Weise durch. Gleichwohl erschien uns der Grundton des Charakters zu hart und schwer genommen. Gleich in der ersten Scene sagt Haman's Gattin von ihm: „das ist die Art so dieser weichen Männer“, und träumerisch weich muß auch die ganze Haltung des Fürsten sein. Der Haman des Herrn Zeller entsprach der Charakteristik, welche seine Frau von ihm giebt, klein, ängstlich, jümmelich und doch mit seinem „schneidengleichen Laften“ das Richtige oft ausprägend. Die Frau Bares der Frau Berg war des schwächlichen Mannes energische Gattin. Der Wadsworth des Herrn Richard war eine silbliche Gestalt. Auch die Herren Kauffmann (Wigtham), Rollet (Theres), Pildert (Arbaid) und vor Allem Herr Heine (Hauptmann) bildeten ein Ensemble, das auch mit seinem stummen Spiel das Bild der dramatischen Situation lebhaft unterstülzte. Die maleisch schönen und archaisch treuen Decorationen, die Säle im Königspalast zu Sula und die Cypriatlandschaft haben wir schon früher gerühmt.

Was das wirklich die Ester Grillparzer's, die, aus dem Königspalast in die Küche eines Rentiers verschlagen, und durch ihr flotte Lustigkeit in die beste Laune versetzt, sobald der ausgehende Vorhang und das Zimmer des „Eingebildeten Kranken“ Moliere's gezeigt hatte? In der That, Frau v. Wolfer-Sperner erschien vor uns als Antoinette als eine der besten und ausgefallensten Soubretten, nachdem sie uns kurz vorher eine tragische Heldin vorgeführt hatte. Da haben wir ja auch eine Geislerin in der Sibylstadt, die uns noch dazu ihr Doppellanggesicht an einem und demselben Theaterabend zeigt. Mit Recht erntete Frau von Wolfer-Sperner für ihr übermüthiges Spiel, besonders in der Doctormaske, lebhaften Beifall. Auch Herr Paffel als der eingebildete Kranke Argan war ein erhablicher Hypochonder. Die anderen Choren, Dr. Diastorus (Herr Kober), der auf dem Rinderstuhl sitzende Thomas (Herr Birner), der renommierte Dr. Purgon (Herr Seidelmann), der auf seine Handlungen folge Apotheker Fleurant (Herr v. von Raven) sowie die Liebenden Angelique und Cleanthe (Hr. Werner und Herr Rollet) und die intrigante habgierige Frau Belinde (Hr. Schmidt), ebenso Beralde und Bonnesoi (Herrn Pildert und Heine) behielten dem Schwanz Moliere's zu einer durchaus ergötzlichen Gesamtwirkung. Ein kleines Cabinetsstück war die Louise (H. Godek). Im Uebrigen berufen wir uns auf unsere frühere Besprechung des Stückes und der Einrichtung.

Zur Ergänzung und Berichtigung unserer letzten Kritik über das Wintermärchen erwähnen wir noch, daß wir den decorativen Schmud des Palastes des siccilischen Königs Leonato zu weit in das Alterthum zurückverlegt haben. Die Gemächer sind decorirt in dem von saragenischen Elementen durchsetzten normanischen Stil Unteritaliens, wie er sich noch vielfach in siccilischen Bauwerken findet.

Die decorative Kunst hat sich also an den Vicenzen des Märchens in vollem Maße betheilig, indem sie die Abgebanten des desphischen Orakels zu einem Fürsten kommen läßt, der seine Gemächer im Geschmack der Normanenberzge eingerichtet hat. Rud. von Gottschall.

Musik.

Zweites Gewandhausconcert.

Leipzig, den 15. October. Wie so manches bedeutendere Kunstwerk seine Geschichte hat, so auch die Esdur-Symphonie von R. Schumann, genannt die Rheinische. Man weiß, daß sie veranlaßt wurde durch den Eindruck, welchen der Meister vom Kölner Dome empfing; auch sollen die damals (1850) stattgefundenen Feierlichkeiten zur Cardinalserhebung des Erzbischofs Geisel von Köln die Entfaltung des Werkes wesentlich beeinflusst haben. Es erklärt sich aus solchen Mittheilungen sowohl der feierlich ernste Charakter des ungewöhnlichen 4. Satzes, als auch das volkstümliche Leben, welches besonders im 2. und letzten Satz pulst. Ohne gerade das Verständniß der Symphonie davon abhängig machen zu wollen, wird man sich ihrer Beziehungen zum Kölner Dome stets gern erinnern; heute aber, wo die endliche Fertigstellung jenes nationalen Kunstwerkes festlich begangen wird, um so lieber. Was es Absicht der Direction der Gewandhausconcerte, durch die getroffene Wahl an die Festtage von Köln zu erinnern, so muß zugestanden werden, daß es auf sinnige Weise geschah. Der Kölner Dom wird gewiß noch manches Jahrhundert überdauern. Wollte Gott, wir hätten ihn noch manches Kunstwerk zu verdanken gleich der Esdur-Symphonie von Schumann, die nun seit Decennien schon die künftlichen Kreise des deutschen Volkes begeistert! Gestern freilich blieb die eigentlich begeisterte Wirkung aus. Schuld des Orchesters war das wohl nicht. Es wurde mit der gewohnten Präcision und Wärme gespielt und so ist wohl anzunehmen, daß lediglich die äble Stellung am Schluß des Programms es war, welche den geringen Er-

folg der Symphonie veranlaßte. Zwar wenn man bedenkt, wie kühl auch die am Anfange gespielte Overture „Normannenfahrt“ von Albert Dietrich (Hofcapellmeister in Oldenburg) aufgenommen wurde, da möchte man am Geschmade des Publicums fast irre werden. Was fehlt dieser Overture zur Wirkung? Ist sie nicht langweilig genug? Waren die Gedanken zu wenig gewöhnt oder verlegt sie das Formgefühl des Hörers? Ich denke, lein von Alledem: Die Overture ist ein durch und durch selbstständiges, nach innen und außen gleich tüchtiges Werk, welches dem Componisten entschieden hätte mehr Aufmunterung eintragen müssen. Da war ja Herr D. Dessoff nach glücklicher mit seinen Kleinigkeiten von Liebern! Freilich war er so schlau gewesen, einen weiblichen Vertreter seines künstlerischen Ichs zu entsenden. Leider zieht das Ewig Weibliche in solchem Falle mehr als ein ganzes Meer von schwarzbestrauten, ernst dreinschauenden Dreifüßern. Leider! Der Vortrag der beiden Vorträge war so gemacht, wie diese selbst. Mit dem darauf folgenden Schlußmarche von R. Wagner war Frau Schübel-Reyhenheim aus Karlsruhe (D. Dessoff war bis vor kurzem dort Hofcapellmeister) wieder nicht so recht in ihrem Fahrwasser. Zum getragenen Gesange fehlt es ihrem Organe an natürlichem Reize. Insofern war die Händel'sche Arie schon glücklicher gewählt. Schwerlich wäre Frau Reyhenheim so glücklich weggekommen, hätte man sie nicht früher schon am anderen Orte als eine in ihrem Fache sehr bedeutende Künstlerin kennen und schätzen gelernt.

Da hatte Herr Hallé aus London seinen Vortheil besser zu wahren gewußt. Was dieser ausgezeichnete Künstler spielte — das C-moll-Concert von Beethoven sowohl als auch die Stücke von Chopin und Heller, — das war an sich schon wirkungsvoll, um Mindesten in seiner Art gediegen. Und wie schön hat Herr Hallé gespielt! Wie wußte er sich einzuschmeißen mit seinen sammetweichen Händen, die den Tönen ebenso sammetweiche Töne entlockten! Mit dieser seiner angenehmen Zartheit des Anschlages, der sich übrigens als ein weiteres äußerliches Moment seines Spiels eine außerordentliche Glatte der Technik anreicht, sieht Herr Hallé wohl einzig da. Daneben ist er aber auch ein excellenter Musiker, der in seiner Sache vollständig aufgegangen ist oder auch die Sache in ihm, könnte man sagen, wenigstens giebt er, was er giebt, mit einer Natürlichkeit des Ausdruckes, daß man glauben möchte, er besäße in seinem Innern je eine Beethoven- und Chopin'sche Seele, aus welcher er den herzerquickenden, edlen Stoff, frisch vom Faß, ohne jede künstliche Zuthat, zu verzapfen im Stande sei. Schulmänner mögen an diesem Spiele dies und das auszufragen haben. Er spielt seinen Chopin z. B. ziemlich frei (man denke an die vielgespielten beiden kleinen Walzer), daß aber bei ihm Alles so klingt, als ob es gerade so und nicht anders sein müßte, das werden auch sie zugeben müssen. Seine Mittel erlauben ihm aber Manches, was sich Andere nicht gestatten dürfen. Sider wird es jedem deutschen Kritiker Freude machen, dem Landmann Hallé das Zeugniß auszustellen, daß er trotz seiner anstrengenden Thätigkeit als Dirigent — die Hallé-Concerte haben in London und Manchester einen ausgezeichneten Ruf — immer noch Sicherheit und Gelegn genug besitzt um in jedem Augenblick auch als Virtuos mit Glanz aufzutreten zu können. R. Vogel.

\* Die „Signale“ für die musikalische Welt, welche in Folge der äußerst geschickten Redaction des Herrn Bartholf Seuff die größte Verbreitung unter den musikalischen Witterern sich errungen haben, bringen einen vortrefflichen Artikel über Jacques Offenbach, aus welchem die Beschreibung und der Charakter des Künstlers, sowie die Stellung desselben in der Pariser Gesellschaft klar zu erkennen ist. Der jedenfalls von Szarvady in Paris herrührende Artikel berichtigt manche irrige Auffassungen und giebt in der Kürze ein sehr gelungenes Bild von der Haltung des Pariser Publicums den Offenbach'schen Burlesken gegenüber. Dabei hebt derselbe den Unterschied „zwischen Paris und den Boulevard“ scharf hervor, so daß man über die wahre Sachlage gehörig orientirt wird.

\* Die Opernsängerin Fräulein Marr aus Leipzig hat kürzlich als „Margarethe“ in Gounod's Oper „Faust“ auf dem Brünner Theater große Erfolge errungen. Die Kritik rühmt besonders die Auffassung, „das sympathische weiche Organ“ der Künstlerin und die musikalische Bildung.

K. W. Leipzig, 13. October. Wie seinerzeit gemeldet wurde, starb der frühere königliche Musikdirector Albert Hahn (Königsberg), Herausgeber der „Tonkunst“. Seine hinterlassene Bibliothek kommt jetzt in Verbindung mit andern Sammlungen, die theoretische Werke über Musik, sowie seltene ältere Musikstücke und neuere Musikalien, auch Schriften über das Theater enthalten, bei Hst & Franke hier einzeln zum Verkauf (laut dem 144. Antiquarischen Verzeichniß dieser Firma). Es sind über 2000 Nummern mit beigefügten Preisen; davon sind gegen 500 Nummern theoretische Werke, ein Vierteltausend Nummern alte Vocal- und Instrumentalwerke, Gesang- und Chorbücher, Oratorien, Opern, Seder ic., über 400 Nummern neuere Kirchenmusik ic. — Eine Perle ist Bidal's illustriertes Werk über die Streichinstrumente (Paris, 1876—78: 150 Frck.) Die Dreitopfsche

„Allgemeine Musikalische Zeitung“ ist auch vorhanden (50 Mark), ebenso die Commer'sche Collectio operum musicorum Batavorum saeculi XVI. (72 Mark).

Ein Bild Ernst Reil's.

Der Männerturnverein zu Lindeban, der den Bau seiner Turnhalle dem Entgegenkommen Ernst Reil's verdankt, hat gegenwärtig dieselbe frisch im Innern hergestelt, und es war nur natürlich, unter so manchem Schmud und Ritzigen, was Freunde des Vereins jetzt wieder weihen, daß der Vereins-Vorsitzende den Gedanken hegte, wie schön es wäre, auch ein Bild Reil's, am liebsten ein Relief in Gips, als Schmud der Halle zu besitzen. Ehe aber dieser Gedanke noch ausgesprochen und irgend Jemandem mitgetheilt war, traf wunderbarer Weise ein Brief ein, in welchem Herr Klement in Leipzig, der Vater eines Schülers der Münchner Akademie, Johannes Klement, dem Männerturnverein ein großes, von diesem jungen Künstler gefertigtes Reliefbild Ernst Reil's als Geschenk anbot und zwar um deswillen, weil er bei Reil's Begräbniß gesehen, daß der Männerturnverein ihm das letzte Geleit gegeben und aus des Vereins-Vorsitzenden warmen Worten am Grabe erkannt habe, wie der Verein Reil verehere. So waren Wunsch und Erfüllung wunderbar zusammengetroffen und das Relief schmückte noch am selben Abend die Halle. Dasselbe, neulich schon in der Buchhändlerbörse ausgestellt, giebt ein unverkennbar ähnliches, lebensfrisches Bild Reil's, es ist der besten Photographie aus R's letzten Jahren nachgebildet. — Wir freuen uns zugleich mittheilen zu können, daß das Relief auch künstlich zu haben ist und zwar in Fleischer's Sortiments-Buchhandlung (Herrn Haupt) in Leipzig. F. Gz.

Wird im Talmud gelehrt, daß die Juden die Christen betrügen sollen?

Wir Juden sind daran gewöhnt, vielfach und gründlich widerlegte Verleumdungen immer wieder neu aufzutauen zu sehen, wobei die led als ausgemachte Wahrheit hingestellte Behauptung die Stelle des Beweises vertreten soll.

Es ist nicht immer der Rube wegen, darauf zu antworten. Wenn aber der Kammerherr Freiherr von Friesen aus Kötha, nach dem Referate des „Leipz. Tagebl.“ vom 7. October, es für gut befunden hat, in seinem in Vorna vor einer öffentlichen Versammlung gehaltenen Vortrage gegen die obligatorische Civiltrauung ohne irgend einen Heleg, als wäre es allbekannt und selbstverständlich, die Behauptung aufzustellen: „Im Religionsbuche der Juden, dem Talmud, da stehen Dinge, die wirklich Raatsgefährlich sind, da wird gelehrt, daß die Juden die Christen betrügen sollen“ — so scheint es doch angeeignet, diesen Herrn, der seine Talmudkenntniß aus irgend einem bodhaften Pamphlet geschöpft haben mag, eines Besseren zu belehren. Und dazu mögen ihm zwei Stellen aus dem Talmud dienen, die ich hier in getreuer Uebersetzung wiedergebe. Im Talmud Tractat Baba Kamma Fol. 118 heist R. Aliba (Rabbi als Märtyrer um 138 n. Chr. in der Hadrianischen Glaubensverfolgung): „Wo lehrt die Tora, daß man einen Heiden nicht betrügen darf? Im 3. B. Mes. 26, 47, 48. Dasselbst heist es: „Wenn ein Fremder der Gebuldeter bei Dir zu Vermögen kommt, Dein Bruder aber verarmt und sich an den Fremden verkauft, so soll, nachdem er sich verkauft hat, ein Auflösungsrecht stattfinden. Einer von seinen Brüdern löse ihn aus.“ — Nicht also darf das jüdische Gesetz ihn ohne Abgeld dem Käufer entsenden. Daß Du aber nicht wählst, der Auflösende dürfe den heidnischen Käufer betrügen (indem er in der Berechnung der Jahre bis zum Jodel ihr täuscht), so hat die Schrift (dasselbst B. 50) hinzu: „Er rechne alsdann mit dem Käufer von dem Jahre an, da er ihm verkauft worden, bis zum Jodel, und das Kaufgeld theilt er nach Anzahl der Jahre in“ u. s. w. Er soll also mit dem Heiden, fährt R. Aliba fort, (jedwels) gewissenhaft berechnen.“

Aber nicht nur der Betrug eines Heiden ist im Talmud verboten, sondern im Tractat Cholin Fol. 94 lehrt Samuel (lebte um 240 n. Chr.) ausdrücklich, man dürfe weder einem Israeliten noch ein em Heiden gegenüber sich eine Bestimmungsklausung erlauben, um sich unwerblich seine Jureignung zu erschleichen, wenn auch keine Uebervertheilung damit verbunden wäre. Zur Erläuterung wird hinzugesagt, es dürfe ein Weinbändler seinem Kunden nicht vorgeben, er habe seinetwegen ein frisches Faß angehoben, wenn er es ohnehin schon willens war, oder wenn Jemand zufällig vor das Thor geht und einem würdigen Manne begegnet, der in die Stadt einzieht, so dürfe er nicht vorgeben, er sei ihm entgegen gegangen, selbst wenn er es im Falle seiner Kenntniß von dessen Ankunft wirklich gethan haben würde.

Diese beiden Stellen thun wohl deutlich das Gegentheil dessen dar, was der Herr Kammerherr Freiherr von Friesen dem Talmud imputiren will. Gerade so wird's auch im Schulchan Aruch, dem Rechts-Coder, gelehrt; dagegen wird es Niemandem gelingen, eine Stelle im Talmud aufzufinden, die dem Vorwurfe des Herrn von Friesen den geringsten Anhalt bietet. Zum Schluß aber habe ich noch zu bemerken, daß nicht, wie Herr von Friesen meint, der Talmud, sondern die Bibel das Religionsbuche der Juden ist, zu welcher der Talmud nur die historische Entwicklung bietet. Dr. W. Sandau.

Königl. sächs. Landesamt Leipzig.

Aufgeboden wurden in der Zeit vom 8. bis mit 14. October 1880:

Von Keneke, Heinrich Ludwig Friedrich, Buchhändler, mit von Kern, Sally Henriette Emma, hier. Hauschild, Friedrich Oswald, Marktscheller, mit Bede, Anna Maria Franziska, hier. Wild, Christian Edmund Louis Carl, Korbmacher, mit Barth, Eva Marie, hier.